

# DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG

BERLIN, DEN 15. MAI 1910

NUMMER 10

## Multatuli

In diesem Mai werden es fünfzig Jahre, daß Multatuli sich selbst geboren hat. Vor einem halben Jahrhundert, im Mai 1860, erschien in Amsterdam das Buch, das wir Deutsche unter dem Namen „Max Havelaar“ kennen. Als sein Verfasser nannte sich seinem Volke Multatuli; die holländische Regierung wußte aber gut, daß ein auf seinen Antrag entlassener höherer Kolonialbeamter, Eduard Douwes Dekker, das Buch geschrieben hatte, das in Form eines Romans eine furchtbare Anklageschrift war.

Der künstlich gebildete Name Multatuli ist ein kurzer lateinischer Satz und heißt: Ich habe viel getragen.

Es sei hier, im Anschluß an die in den verschiedenen Multatulibänden Wilhelm Spohrs, der uns Deutschen den vorher völlig unbekanntem Mann nahe gebracht hat, enthaltenen Mitteilungen, zusammengestellt, wie aus dem Beamten Dekker im Laufe von vier Jahren der öffentliche Ankläger Multatuli geworden ist.

Im Januar 1856 war Dekker, der sechsunddreißig Jahre alt war und schon siebzehn Jahre in holländischen Kolonialdiensten stand, zum Assistent-Residenten der Landschaft Lebak auf Java ernannt worden. Er war damit der höchste europäische Beamte dieses Landstrichs; neben ihm stand der Regent, ein einheimischer Fürst oder Häuptling; denn die Holländer hatten und haben noch ebenso wie die Engländer den Brauch, das indische Volk nicht direkt auszubeuten, sondern das mit Hilfe eingeborener Stammeshäupter und nationaler Sitten zu besorgen.

Dekker, der Beamte, konnte nicht darauf ausgehen, dieses schändliche System zu ändern; er hatte nur die Befugnis, innerhalb dieses Systems dafür zu sorgen, daß Gesetze und Verordnungen gehalten wurden und daß der Regent seine Autorität nicht mißbräuchlich benutzte. Solchen Mißbrauch brachte aber allerdings der Geist oder Ungeist dieses Systems mit sich; und so wurde allgemein den Regenten durch die Finger gesehen, wenn sie aus dem javanischen Volk noch mehr auspreßten, als ihnen gesetzlich zustand.

Diesen ungesetzlichen Mißbräuchen wollte Dekker auf den Leib rücken. Kaum war er in seinem Amte warm geworden, als er — schon nach einem Monat — den Regenten und seinen Schwiegersohn beschuldigte, die Bevölkerung zu Frohndiensten zu zwingen und Naturalabgaben aus ihr zu erpressen, beides in einem Umfang, zu dem ihnen jeder gesetzliche Anspruch fehlte. Diese Anzeige erstattete er seinem Vorgesetzten, dem Residenten von Bantam, mit dem nachdrücklichen Ersuchen um Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen. Darauf erhielt er den Bescheid, der Resident hätte gewünscht, daß diese Angelegenheit nicht amtlich, sondern

vertraulich und persönlich erörtert worden wäre, und er werde selbst kommen, um alles zu schlichten. Douwes Dekker antwortete in einem amtlichen Schreiben, das er seinem Vorgesetzten, der sich schon auf der Reise zu ihm befand, entgegenschickte, unter anderm (Multatuli-Briefe, herausg. von Wilhelm Spohr, Band I, S. 87 ff.):

„Es war durch mich selbst Euer Edelgestrengen bekannt geworden, daß ich getrachtet habe, durch Ermahnungen und Androhungen den Regenten vor Schande und Unglück zu bewahren, und mich selbst vor dem tiefen Schmerz, hiervon zwar nicht die Ursache, aber doch der Anlaß zu sein.

„Ich habe die größte Hochachtung vor Euer Edelgestrengen, aber ich kenne den Geist, den man den Geist der ostindischen Beamten nennen könnte, und diesen Geist besitze ich nicht.

„Der Wink von Euer Edelgestrengen, daß die Sache vorab besser vertraulich behandelt worden wäre, läßt mich von einer mündlichen Unterredung nicht viel Gutes erwarten . . . .

„Wahrlich, ich selbst bin der Ansicht, daß ich aus dem Dienst entlassen zu werden verdiene, wenn sich herausstellt, daß ich leichtfertig oder auch nur voreilig gehandelt habe.

„Voreilig! Nach Jahren, Jahren schwersten Mißbrauches! Voreilig! Als wenn ein ehrlicher Mensch schlafen, leben und genießen könnte, wenn die, über deren Wohlergehen zu wachen er berufen ist, die, die im höchsten Sinne seine Nächsten sind, vergewaltigt und ausgesogen werden!

„Allerdings bin ich erst seit kurzem hier, aber ich hoffe, es wird einmal die Frage sein: was man getan hat, wie man es getan hat, und nicht, ob man es in zu kurzer Zeit getan hat.

„Für mich ist jede Spanne Zeit zu lang, die unter dem Zeichen der Erpressung und Unterdrückung steht, und die Schande, die durch meine Nachlässigkeit, durch meine Pflichtversäumnis, durch mein Einverständnis, die nackten Tatsachen zu übertünchen, erbärmlich versäumt wäre, würde mir schwer auf die Seele fallen.

„Mich quälen die Tage, die ich bereits verstreichen ließ, ehe ich Euer Edelgestrengen amtlichen Bericht erstattete, und für dieses Versäumnis bitte ich um Vergebung.“

Der Resident kam, mißbilligte Dekkers Anzeigen und dazu gehörige Handlungen höchlichst und erteilte entsprechende Befehle. Dekker antwortete, er werde — „bei allem, was ich tue oder sage (richtiger: bei allem, was ich unterlasse und nicht sage)“ — die Befehle ausführen; könne sich aber eine amtliche Mißbilligung seines pflichtgemäßen Handelns nicht gefallen lassen, könne nicht anders dienen, als er es tue, appelliere an

den Generalgouverneur und werde, falls dieser sein Verhalten nicht billige, den Dienst quittieren. Es kam, was kommen mußte: der Generalgouverneur tadelte Dekkers Verhalten und versetzte ihn — als ob damit irgend etwas geändert wäre — als Assistent-Resident in eine andere Landschaft. Dekker bat um seinen Abschied und erhielt ihn. Er reiste nach Batavia und machte wiederholte, dringende Versuche, den Generalgouverneur zu sprechen; vergebens; er wurde nicht vorgelassen. Es folgten Jahre des bittersten Elends für den entlassenen Beamten und seine Familie.

Im Januar 1858 richtete der bettelarme Mann, der ohne Existenz war und nicht wußte, was er mit sich anfangen sollte, an diesen Generalgouverneur, der inzwischen in den Ruhestand getreten und wie Dekker nach Europa zurückgekehrt war, ein langes Schreiben, in dem er ihm in einer stolzen und prachtvollen Sprache dreierlei Unrecht vorhielt: das Unrecht, das an den Eingeborenen Niederländisch-Indiens begangen wurde, das Unrecht, das Dekker angetan war und das Unrecht, ihn damals in Batavia nicht empfangen zu haben (Multatuli-Briefe, S. 106—129). Dazu schreibt er:

„Gesetzt, all meine Meinungen wären unrichtig gewesen, ich hätte alles verkehrt beurteilt, die Leute, die mir entgegen arbeiteten, wären im Recht gewesen, . . . gesetzt den Fall, ich hätte in allem geirrt: dieses wußten Euer Exzellenz doch, daß ich in diesem Irrtum ehrlich war! Daß ich für ein Prinzip meine Existenz aufgegeben hatte!

„Haben Euer Exzellenz viele solche Personen in Indien gefunden?

„Sind derer viele unter den Audienzläufern gewesen, die um Gehaltserhöhung oder Beförderung betteln kamen?

„Waren Euer Exzellenz so von reinen Charakteren überlaufen, daß es Sie geekelt hat, einen zu empfangen, der seine Ehre über sein Leben stellte?

„Ich glaube es nicht, Exzellenz! . . .

„Ich weiß wohl, daß in einem der vielen Führungsberichte über mich geschrieben steht: ‚aber er ist etwas exzentrisch.‘

„Das ehrt mich sehr, Exzellenz! Mehr als das Lob, das dem ‚aber‘ vorausgeht.

„Ja, ich war exzentrisch! Ja, ich fand es schändlich, wie Schmarotzerpflanzen an der Armut der Javaner zu

saugen! Ja, ich fand es schändlich, meinen Garten mit dem Schweiß zu düngen, der einem Acker, der brach lag, gehörte: meine Pferde von Leuten füttern zu lassen, die hungerten! Schändlich, zu erpreßtem Preis zu kaufen, arbeiten zu lassen und nichts, gar nichts zum Lohn zu geben!

„Ja, ich bin exzentrisch gewesen! Ich habe den Diebstahl für eine Schande gehalten, für eine zwiefache Schande, wo er den Armen trifft, der nichts entbehren kann! Für eine hundertfältige Schande, wenn einer stiehlt, der das Amt hat, vor Räubern zu schützen!“

Aus Dekkers Mitteilungen über die Vergewaltigung der Eingeborenen folge hier die Stelle: „Fortwährend sah ich Haufen Volkes an meiner Tür vorüberziehen, die von dem Regenten aus meilenweiter Ferne aufgerufen waren, um für ihn zu arbeiten. Darunter waren schwangere Frauen, Frauen mit Säuglingen, Kinder. Diese Leute bekamen keine Bezahlung und keine Nahrung. Man fand sie des Abends auf dem Wege liegen. Sie lebten von Baumblättern und Wurzeln, und es gab welche, die Sand aßen. Viele kamen um.“

Am Schluß dieses langen, erschütternden Berichtes fragt Dekker den Generalgouverneur, ob er sein Unrecht dadurch wieder gut machen wolle, daß er ihn bei dem Versuche unterstütze, auf ehrenvollste Weise wieder in Niederländisch-indischen Dienst zu treten. „Doch, Exzellenz, anders dienen als ich in Lebak diente, kann ich nicht.“

Exzellenz Duymaer van Twist, der Generalgouverneur, hat diesen Brief niemals beantwortet.

Die in Multatuli hauptsächlich den glänzenden Schriftsteller lieben, müssen ihm dafür dankbar sein. Dieser Mann, dessen ungemeines Selbstbewußtsein wir kennen, der aus seinen Briefen, vielen Aufzeichnungen und Ausarbeitungen und aus jeder Zeile, die er im Amt oder sonstwie geschrieben hat, selbst längst hatte merken müssen, was für eine Feder er schrieb, hatte nie daran gedacht, Schriftsteller zu werden. Er war ein Genie der Tat und des ‚Wirkens‘ und hat zeitlebens vor der Schöngesterei, vor dem Schreiben um der Befriedigung fauler, genußüchtiger Leser willen, einen gewaltigen Ekel empfunden. Um der Wirkung willen hat er sich schließlich, als alle andern Versuche gescheitert waren, an die Öffentlichkeit gewandt; um der

## DIE MENSCHLICHE GESELLSCHAFT

Von Friedrich Hebbel.

*Wenn du verkörpert wirst zu einem Leibe,  
Mit allen deinen Satzungen und Rechten,  
Die das Lebendig-Freie schamlos knechten,  
Damit dem Toten diese Welt verbleibe;*

*Die gottverflucht, in höl'schem Getreibe,  
Die Sünden selbst erzeugen, die sie ächten,  
Und auf das Rad den Reformator flechten,  
Dass er die alten Ketten nicht zerreiße;*

*Da dürftest dir das schlimmste deiner Glieder,  
Keck, wie es wollte, in die Augen schauen,  
Du müsstest ganz gewiss vor ihm erröten!*

*Der Räuber braucht die Faust nur hin und wieder,  
Der Mörder treibt sein Werk nicht ohne Grauen,  
Du hast das Amt, zu rauben und zu töten.*

## VERBRECHER

EIN GLEICHNIS DES TSCHUANG-TSE

(Deutsch von Martin Buber\*)

Poh-Tschüh war ein Schüler des Lao-Tse.

„Laß uns“, sagte er zu ihm, „in die Welt gehen.“

„Nein“, antwortete Lao-Tse. „Die Welt ist überall eben so, wie du sie hier siehst.“

Als er aber wieder einmal drängte, fragte ihn Lao-Tse: „Womit willst du die Wanderschaft beginnen?“

Poh-Tschüh sagte: „Ich will mit dem Staate Tschü beginnen. Da will ich die Leichen der gerichteten Verbrecher aufdecken. Ich will sie fassen und auf ihre Füße setzen. Ich will meine Kleider abnehmen und sie drein kleiden. Ich will zum Himmel schreien und ihr Loos beklagen. Ich will rufen: Ihr Männer, ihr Männer, Verwirrung war auf Erden, und ihr waret die Ersten, die hineinstürzten! Ich will sprechen: Wart ihr denn in Wahrheit die Räuber, wart ihr denn in Wahrheit die Mörder? Ehre und Schande wurden eingeführt und das Uebel folgte. Reichtum wurde angesammelt und der Streit begann. Das

\* Aus dem demnächst im Inselverlag erscheinenden Buche „Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse“. Tschuang-Tse lebte in China vor 2200 Jahren.

Aenderung der Zustände, der nachhaltigen Erschütterung der Gemüter willen hat er die Form der Erzählung, des glänzenden Dialogs, des Witzes, der Lyrik gewählt.

Nummehr aber ging er weit über seine ursprünglichen Angriffsobjekte hinaus. Jetzt griff er das System, griff er das Uebel an der Wurzel an. Nicht nur das System etwa des holländisch-indischen Gouvernements, nein, das ganze System, von dem diese Plackerei und Ausraubung kommt: die Herzensdürre des Philisters, die Geldbeutelmoral, die Knechtschaffenheit der Seelen, die Heuchelei all der lieben Zeitgenossen, die nach oben bücken und nach unten drücken. So mild, so gewinnend, so verstehend dieser Mann allezeit war, wenn es sich um das Straucheln eines Einzelnen über die Fallstricke und Normen der Gesellschaft handelte, so geradezu frauenhaft in seiner Nachsicht er gegen alle „Sünder“ war, so wild und wütend und scharf ging er eben gegen diese Normen, gegen alle Umschnürungen und Unterjochungen vor. Eine unbändige Freiheit brauchte die Fülle seines Herzens und beehrte er innerhalb der Gesellschaft; in all seinem Wirken wie in seiner Lebensführung war er ein echter Anarchist von Natur; einer, der es in keiner Partei ausgehalten hätte, sich nie an eine anschloß und sie alle vor den Kopf stieß; dem auch der Anarchismus viel zu viel -ismus, viel zu doktrinär und schablonenhaft gewesen wäre. Er hatte schließlich so wenig ein bestimmtes Ziel, wie das Gewitter, das die Luft reinigt, sich diese Ozonisierung zum Ziel gesteckt hat. Er war eine Natur und hatte seine reichen, unerschöpflichen Gründe; er lebte aus seiner Natur heraus und brauchte sich nicht erst künstlich einen Zweck zu setzen, für den er lebte.

So war also mit Eduard Douwes Dekker einer, der das Gegenteil eines Beamten war, unter die Beamten geraten; und darum ist Multatuli ein so prächtiger und freudiger Kämpfer gegen alle Schurigelei, Reglementierung und Künstlichkeit geworden, weil er die künstliche Autorität, den Widerpart und Ersatz des natürlich bindenden Herzenszwanges, in ihrer ödesten und unheilvollsten Gestalt, in der Gestalt der Staatsbeamten eines Händlerstaates getroffen, im eigenen Leben und am eigenen Leibe kennen gelernt hatte.

---

Uebel, das eingeführt wurde, der Streit, der angesammelt wurde, peinigen den Menschen und nehmen ihm die Ruhe. Wo ist da ein Entrinnen?

Die Herrscher der Vorzeit schrieben alles Gelingen dem Volke, alles Mißlingen sich selber zu. Was recht war, maßten sie dem Volke, was unrecht war, sich selber bei. Wenn ein Schaden geschah, rügten sie sich selber.

Nicht so die Herrscher dieser Zeit. Sie verhehlen ein Ding und rügen, die es nicht sehen können. Sie legen gefährliche Arbeiten auf und strafen, die sie nicht zu unternehmen wagen. Sie verhängen überschwere Lasten und züchtigen, die sie nicht zu tragen vermögen. Sie befehlen überlange Märsche und erschlagen, die nicht standhalten.

Und da das Volk fühlt, daß seine Kräfte alldem nicht gewachsen sind, nimmt es seine Zuflucht zum Betrüge. Denn wo so große Lüge herrscht, wie sollte da das Volk nicht lügnerisch sein? Wenn seine Stärke nicht ausreicht, nimmt es seine Zuflucht zum Betrüge. Wenn sein Wissen nicht ausreicht, nimmt es seine Zuflucht zur Täuschung. Wenn sein Besitz nicht ausreicht, nimmt es seine Zuflucht zum Stehlen. Und wer ist es, der solchen Diebstahls Schuld und Verantwortung trägt?“

Das Genie ist nicht nachzuahmen, und wahrhaftig nicht als Vorbild wird hier Multatuli hingestellt. Die seines gleichen sind, brauchen so wenig ein Musterbild, dem sie nacheifern, wie er es gebraucht hat. Damit käme nicht gerade Liebliches und Erträgliches in die Welt, daß die Kleingeratenen und Seelenengbrüstigen, die Muffigen und Unsicheren ihn und sein Leben imitieren und sich nach seinem Muster „ausleben“ wollten. Es gibt allezeit geniale, schäumende und bäumende Einzelne; wer aber eine geniale oder romantische Ordnung der Gesellschaft begründen wollte, der möchte von einer natürlichen Gleichheit und Größe der Menschen träumen, die es nicht giebt und auch durch keinerlei Ausbildung oder Erziehung je geben kann. Einzelne werden immer in Wesen und Wirkung über die Massen empor ragen, wie die Türme, die in den Städten aus vereinter Volkskraft gebaut wurden und zum Himmel steigen und heben wollen, über die Wohnhäuser hinaufgehen; nicht um natürliche Gleichheit und um keinerlei Korrektur versuch an der Natur kann es sich uns handeln, sondern um die Gleichheit der gesellschaftlichen Bedingungen, auf daß nicht die falsche Größe der Machthaber, der Reichen, der Würdenträger den innerlich Großen wie Kleinen das Leben schwer und drückend machen kann.

In einem mag Mutatuli ein Vorbild für Große und Kleine sein und mag von ihm lernen, wer noch lernen kann: Multatuli, der Mann, der viel getragen hat, hat nie ausser durch sein Leben ändern zu tragen auferlegt. Dieser Mann mit der Napoleonnatur ist keinen Augenblick lang versucht gewesen, ein Napoleon oder auch nur ein Lassalle zu sein. Durch die Energie und den Reichtum seiner Gefühle und Leidenschaften hat er gewiß manchem und mancher Leid gebracht; aber nie ist er ein Unterjocher, nie ein Machthaber, nie ein Herrschsüchtiger oder Ehrgeiziger gewesen. Er war eine Machtnatur, die in den Menschen wirken, aber nie über die Menschen herrschen wollte. Es wäre ihm viel zu klein gewesen, Parteiführer oder Minister oder König und Kaiser zu sein. Er war ein Kriegsheld und hat keine Armeen befehligt; er war ein Volksmann und hat keine Partei geleitet; er war Seelenlenker und Erschütterer der Herzen und hat keine Kanzel bestiegen und keine Bänke getragen. Er brauchte Freiheit um sich, um

---

## BJOERNSON UND IBSEN

Nun Björnsterne Björnson tot ist, sieht unser Geist sein Bild wieder aufgerichtet Seite zu Seite dem Bilde Henrik Ibsens im Lande des Gedächtnisses. Schwer war es uns vier Jahre lang, diese zwei in getrennten Welten zu denken. Lief die helle schattenlose Lebendigkeit dieses Björnson nicht unheimlich fremd über unsre Erde? begrüßte auf andern Sternen nicht fremdes Erstaunen den dunkel schreitenden Schatten Ibsens, den kein sichtbarer Körper warf? — Nun ist der vier Jahre Jüngere nach vier Jahren dem Freunde über die große Brücke gefolgt, nun stehen sie nebeneinander im Lande der Geschichte: fremd und vertraut, vermählt und feind, hassend und liebend — und ganz untrennbar eins.

\*

Groß war Ibsens Werk, mächtig Björnsons Leben — aber am größten und mächtigsten lebt das zu einander gewandte Doppelbild dieser Beiden, wirkt diese tiefe Verschränktheit zweier tief verschiedenen Menschlichkeiten. Daß ein Volk fast zu gleicher Stunde zwei so groß unterschiedene Kräfte aus sich gebar, daß sich eine kleine kaum gekannte Nation mit diesen Zweien ans Licht der Zeit hob — das ist die zeitlose und internationale, die menschlich-repräsentative Bedeutung dieser Beiden. Denn etwas vom tiefsten geheimsten Doppeltakt, in

die eigene Freiheit zu genießen. Er war ein Repräsentant der natürlichen Menschheit: ein Mensch, ein Mann, ein Kind.\*)

## Das Erbe der Revolution

Von P. J. Proudhon (1851)

Die Revolution hatte im Jahre 1789 zugleich zu zerstören und zu bauen. Sie hatte das alte Regierungssystem abzuschaffen, mußte aber eine neue Organisation an seine Stelle setzen, deren Verfassung und Züge der früheren Ordnung der Dinge in allem entgegengesetzt sein mußten, entsprechend der Revolutionsregel: Jede Negation in der Gesellschaft bedeutet eine unmittelbar zu ihr gehörige Position.

Von diesen zwei Dingen hat die Revolution nur mühsam das erste vollbracht; das zweite ist völlig vergessen worden. Daher rührt die Unmöglichkeit des Lebens, die seitdem auf unserer Gesellschaft lastet.

Nachdem also in der Nacht des vierten August das Feudalwesen abgeschafft und das Prinzip der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit verkündet war, ergab sich daraus, daß sich die Gesellschaft von jetzt ab nicht mehr für die Politik und den Krieg, sondern für die Arbeit organisieren mußte. Was war denn in Wahrheit die Feudalorganisation gewesen? Eine völlig militärische Organisation. Was ist dagegen die Arbeit? Gerade das Gegenteil des Kriegswesens. Den Feudalismus abschaffen hieß, sich zu dauerndem Frieden, nicht nur nach außen, sondern nach innen verurteilen. Durch diesen Akt war die ganze alte Politik zwischen den Staaten, waren alle Systeme des europäischen Gleichgewichts abgeschafft: die nämliche Gleichheit, die nämliche Unabhängigkeit, wie sie die Revolution zwischen den Bürgern herzustellen versprach, sollte auch von Volk zu Volk, von Provinz zu Provinz, von Stadt zu Stadt herrschen.

Was also nach dem 4. August hätte organisiert

\*) Wir nennen hier die Hauptschriften *Multatulus*, die, meist in billigen Volksausgaben, deutsch erschienen und durch uns zu beziehen sind: Max Havelaar. — Liebesbriefe. — Ideen. — Die Geschichte des kleinen Walthers. — Sehr wertvolles, das eigentlich in den Band „Ideen“ gehört hätte, findet sich in dem Auswahlband, den Wilhelm Spohr in Verbindung mit einer umfangreichen biographischen Einleitung herausgegeben hat.

dem alles Leben geht, erlaucht man aus dem Miteinanderschreiten dieser Zwei.

\*

Björnsterne Björnson war der Täter. Er war wohl der tätigste Mensch des abgelaufenen Jahrhunderts und leicht der erfolgreichste, der glücklichste. „Der ist seelig, der tun kann!“ Wie in einem Rausch von Seeligkeit brauste dies achtundsiebzigjährige Jünglingsleben dahin. Das Rechte blind erfassend mit dem Griff ging er durchs Leben, denn er hatte immer das Rechte, das Recht für sich, er glaubte sich jeden Augenblick sein Recht. Wohin ihn seine Natur gehen hieß, dort sah er den Fortschritt. Und „Fortschritt“ war sein Lösungs- und Siegeswort, in dessen Namen er die Massen aufbot und wandeln hieß — im Buch, auf der Bühne, am Rednerpult, Björnson der Schriftsteller, der Agitator, der Diktator. Der Erwecker Norwegens, der Bildner seines Nationalgefühls, der Vollender seiner politischen Befreiung — der ungekrönte, aber keineswegs heimliche König seines Volkes.

Henrik Ibsen war der Süchtige und Sehrende. War vielleicht der wahrheitssüchtigste Mensch aller Zeiten — und „besaß“ sie deshalb nie, die Wahrheit, fühlte sich nie im Recht, sah sich nie im Sieg. Er liebte und verachtete sein Volk; es war ihm zu nah, er sah seine allmenschlichen Schwächen zu groß und klar vor sich — er ging in die Fremde, unter Menschen, die seinem prüfenden Blicke sich nicht

werden müssen, das war nicht eine Regierung; denn indem man eine Regierung schuf, tat man nichts anderes, als die alten Einrichtungen wiederherstellen; was hätte geschaffen werden müssen, war die Wirstellen in den Völkern und das Gleichgewicht der Interessen. Da nach dem neuen Stand der Dinge die Geburt für die Lage der Volksmassen von keiner Bedeutung mehr war, weil ja die Arbeit alles war; da, was die auswärtigen Angelegenheiten angeht, die Beziehungen der Völker unter einander sich nach den nämlichen Grundsätzen umgestalten mußten, indem das bürgerliche Recht, das öffentliche und das Völkerrecht unter einander identisch und entsprechend sind, hätte es klar sein müssen, daß die Aufgabe der Revolution, nachdem in Frankreich und in Eurapa das Feudal- oder militaristische Wesen abgeschafft war, darin bestand, überall das Wesen der Arbeit oder Industrie, d. h. der Gleichheit an seine Stelle zu setzen.

Diese Folgerung, so offenbar sie ist und so untrennbar sie zu dem negativen Akt des 4. August 1789 gehört, wurde von keinem der Revolutionäre verstanden, die sich in der Folgezeit der Revolution, bis zum Jahre 1814, an die Deutung dieses Aktes machten.

Alle Ideen wandten sich vielmehr der Politik zu. Die Gegenrevolution war gekommen, die revolutionäre Partei war für den Augenblick gezwungen, sich auf die Defensive zu verlegen und sich für den Krieg zu organisieren, und so war die Nation von neuem den Männern des Schwerts und den Gesetzmachern ausgeliefert. Es sah so aus, als wären Adel, Geistlichkeit und Monarchie nur verschwunden, um Regierungsleuten einer andern Rasse Platz zu machen, Konstitutionellen, die die Engländer kopierten, klassischen Republikanern, Polizeidemokraten, die in die Römer, die Spartaner, vor allem aber gar sehr in ihre eigene Person vernarrt waren und sich einstweilen sehr wenig um die wirklichen Bedürfnisse des Volkes kümmerten, das von alledem nichts verstand, zusah, wie sie sich gegenseitig umbrachten, und sich schließlich dem Stern eines glücklichen Soldaten anvertraute.

Meinen ganzen Gedanken mit einem Wort auszudrücken, so wenig erbaulich es auch klingen mag: die Revolutionäre haben ihre eigentliche Aufgabe gleich nach dem Bastillesturm und ebenso wieder nach der

so gefährlich nah zeigten. Er lebte dreißig Jahre draußen und starb schließlich in der Heimat bewundert und fremd, bestaunt und gemieden. Ein einsamer Verzweifler. — Er verwarf den „Staat“, den Björnson bildete und beherrschte — aber er ertrug wohl gesellschaftliche Form überhaupt nicht, er war so wenig Sozialist wie Politiker; er warf sich mit romantischem Ingrim in die Tiefen des Individuums und löste auch dies in seinen Leiden und Lügen auf mit seinem fanatischen Wahrheitswillen, seinem „Realismus“.

\*

Björnson war nur in einer sehr oberflächlichen Schicht Realist. Die seelige Beschränktheit seines Täterglücks ließ ihn schnell Halt machen beim schnell und scharf Erspähen; unter einen Begriff warts eingeordnet, mit dem Auge des Forschrittlers abgestempelt und gewertet, vom moralischen Pathos des Agitators gepackt und hochgehoben. Jenes Schnellfertige, Lebensunfromme, bis zur Roheit Moralische, Rigorose findet sich bei Björnson in ganz derselben Vereinigung mit der theatralischen Schlagkraft des geborenen Propagandisten, die Schillers Drama so erfolgreich und so peinlich für tiefer Empfindende gemacht hat. Zu schnell erledigt die Vernunft ihm genial erschaute Lebensdetails, seine künstlerischen Organismen erstarren oft im Allegorischen. Das ist das Dünne, Schwache in seiner Kunst.

Ibsen ist der tiefere Künstler, weil er der leidenschaftlichere Sucher, der treuere Beobachter, der geduldigere, folgsamere Lehrling

48er Februarrevolution im Stich gelassen, beide Male aus den nämlichen Ursachen: sie verstanden nichts von der Volkswirtschaft, sie kamen von dem Regierungswahn nicht los und sie hatten kein Vertrauen zum Proletariat. Im Jahre 1793, als die Notwendigkeiten des Widerstandes gegen die Invasion des Auslands eine ungeheure Konzentration der Kräfte mit sich brachten, kam die Verirrung auf ihren Höhepunkt. Das Prinzip des Zentralismus, das der Wohlfahrtsausschuß auf breiter Basis anwandte, wurde von den Jakobinern zum Dogma erhoben und diese vererbten es dem napoleonischen Kaiserreich und den Regierungen, die nachher kamen. Das ist die unglückselige Tradition, die im Jahre 1848 den Krebsgang der Provisorischen Regierung bestimmt hat und die noch zur Stunde die ganze Wissenschaft, die ganze Politik der republikanischen Partei ausmacht.

Da also die Organisation der Wirtschaft, welche die notwendige Konsequenz der endgültigen Abschaffung des Feudalismus hätte sein müssen, vom ersten Tage an im Stich gelassen war, da die Politik in allen Köpfen die Arbeit wieder in den Hintergrund drängte, da Rousseau und Montesquieu den Platz einnahmen, der Quesnay und Adam Smith gebührt hätte, konnte es nicht anders kommen, als daß die neue Gesellschaft, die kaum empfangen war, im embryonalen Zustand blieb; daß sie, anstatt sich, wie es ihrem Wesen entsprach, in der Wirtschaft zu entwickeln, im Konstitutionalismus dahinsiechte; daß ihr Leben ein fortwährender Widerspruch war; daß sie statt der Ordnung, die ihr eigen ist, überall systematische Korruption und gesetzliches Elend aufwies; schließlich, daß die öffentliche Gewalt, die in ihrer Einrichtung mit der peinlichsten Treue die Gegensätzlichkeit, die sie repräsentierte, abspiegelte, sich in die Lage versetzt sah, immer das Volk bekämpfen zu müssen, wie das Volk genötigt war, unaufhörlich gegen die Regierung aufzustehen.

Kurz: die Gesellschaft, die von der Revolution geschaffen werden sollte, ist nicht vorhanden: sie ist unsre Aufgabe. Was wir seit der Revolution vorfinden, ist nur ein künstlicher, oberflächlicher Zustand, der mit Mühe und Not die furchtbarste Anarchie und den schrecklichsten Verfall verbirgt.

Wir sind freilich nicht daran gewöhnt, die Ursachen

der sozialen Störungen und der Revolutionen so weitab zu suchen. Die wirtschaftlichen Fragen besonders widerstreben uns: das Volk ist seit dem großen Kampf von 1793 dergestalt von seinen wahren Interessen abgelenkt, die Geister sind durch die Agitatoren der Tribüne, des öffentlichen Platzes, und der Presse so sehr abgelenkt und in die Irre geführt worden, daß man, sowie man die Politik aufgibt und dafür von der Wirtschaft spricht, fast sicher ist, von seinen Lesern geflohen zu werden und nur noch das Blatt Papier zum Vertrauten seines Denkens zu haben. Trotzdem indessen müssen wir lernen, daß es jenseits des ebenso unfruchtbaren wie aufreibenden Gebietes des Parlamentarismus ein anderes unvergleichlich viel ausgedehnteres gibt, auf dem sich unser Schicksal entscheidet; daß es jenseits der politischen Trugbilder, deren Gestalten unsre Phantasie gefangen nehmen, die Erscheinungen der Sozialwirtschaft gibt, die mit ihrer Harmonie oder ihrer Gegensätzlichkeit alles Wohl und Wehe der Gesellschaften hervorbringen.

## Aus der Korrespondenz

### EIN SOLDATENBRIEF

Vorbemerkung: Den folgenden Brief, den ein Soldat aus einer preußischen Festungsgarnison geschrieben hat, bringen wir um der treuen Anschaulichkeit willen, mit der alltägliche Vorfälle, wie sie sich fortwährend wiederholen, hier geschildert sind, zum Abdruck. Auch diese Schilderung möge der großen Erkenntnis dienen, daß das Volk sich selbst freiwillig in Knechtschaft begibt und sein eigener Quäler ist. Nicht zwei Rassen stehen einander feindlich gegenüber, nicht das ist das Schlimme an unsern Zuständen, daß auf der einen Seite Unterjochung der Massen, auf der andern Willkür der wenigen ist; so einfach liegen die Dinge nicht, daß das Volk das Joch der Herren, die Armen den Druck der Reichen, die Hungrigen das Privileg der Satten zu brechen hätten. Allesamt vielmehr sind wir von einem Geist der Roheit, der Niedertracht, der Quälerei und der Rachgier, von einem Geist der Botmäßigkeit, der Unterwerfung, der Knechtseligkeit und Erbärmlichkeit besessen; der Herr ist nicht besser und nicht schlechter als der Knecht; wer heute der

des Lebens ist. Tiefneue Schichten in der Menschenbrust hat er aufgedeckt, dunkle Verstrickungen der Menschengesellschaft lösend gewiesen. Ein Erschütterer, ein Beweger, ein Bereiter internationalen Fortschritts in ganz anderen, tieferen Sphären, als Björnsons moralischpolitische Leidenschaft sie erreicht. Aber eben in seinem wilden Wahrheitswillen, seinem überwachenden, stets lauerten Bewußtsein, seiner bohrenden Intelligenz ist Ibsen vielleicht noch weit weniger reiner Künstler als Björnson.

Dem springt doch zuweilen die Lebensfreude hell und heiß in breiten Gestalten auf, mit willenloser Leichtigkeit, die Ibsen nie gegönnt war, wächst ihm manches Werk. Wirkliche lichte Schönheit. Björnson ist der stärkere Künstler, weil er die freiere Vitalität, den ungebrochenen Instinkt besitzt.

\*

Und als Ibsen das biblische Alter erreichte, da schrieb er einen Epilog über den trüben Konditionalsatz: „Wenn wir Toten erwachen — dann sehen wir, daß wir nie gelebt haben“ — da schien ihm all sein Graben und Grübeln gering, sein Tagwerk vertan, nach dem Leben der Tat und des Genusses, der Sicherheit und des Glaubens schrie er, das er nie besessen.

Im gleichen Alter schrieb Björnstjerne Björnson ein liebes lachendes Lustspiel, in dem alte Männer und junge Mädchen einen Reigen schlingen, dessen heller Gesang alle Wehmut überklingt: „Wenn

der junge Wein blüht“ — dann gärt es im alten. Wenn wir Toten erwachen, dann merken wir, daß wir nie gestorben sind, daß unser warmes Blut blüht und blüht.

Ungerecht gegen den düster großen Genuß, die ingrimmig erhabene Tat seines Lebens schreit der sterbende Ibsen auf: „Eine Sommernacht in den Bergen, ja das wäre das Leben gewesen!“ Der Tote, der jetzt im Triumphzug zur Heimat getragen wurde, ist sein Leben lang gegangen wie durch das helle Brausen einer Sommernacht, trunken und berauschend.

\*

Die Beiden kannten sich vom Anbeginn ihrer Bahn. Und ehe Ibsen aus der Heimat schied, schrieb er die Dichtung vom zweitelstüchtigen Herzog Skule, dem glücklosen Kronprätendenten, und dem König Hakou, dem blindsicheren Sieger, dem kein Recht Glaube schafft, dessen Glaube sein Recht ist. Und noch wenig später dankt er ihm in einem Briefe, als seinem Mahner zu direktem, offenem Lebensgefühl, ihm der die Dinge nie „durch die hohle Hand ansehen“. Dann kamen Jahre der Entfremdung; äußerliche Anlässe scheinbar — aber die tiefe Fremdheit der beiden Naturen verlangte wohl eine solche Zeit. Am Lebensende waren sie durch die äußere Stellung an der Spitze der Nation, durch Familienbände und mancherlei andere Rücksichten einander genähert — aber wie es in ihrem Innern aussah, schien ungewiß. Björnson redete stets ein wenig zu vielerlei, und Ibsen zu

duldende Gemeine ist, spielt sich morgen schon als Befehlshaber auf. So ist es in all unsern politischen und sozialen Verhältnissen; und darum kann uns kein Kampf und kein Haß gegen Menschen und Menschengruppen befreien; sondern nur der Kampf gegen das System und die Grundlage dieses Systems in unserm eigenen Innern. Wehe, wie schlimm, wenn die Proletarier Sklaven sind! Aber wehe, wehe, wie schlimmer noch, wenn die Proletarier Herren werden!!

Wir lassen nun den Brief in seinem Wortlaut folgen.

\* \* \*

„Da Ihnen ‚leider‘ die hohe ‚Ehre‘ nie zu Teil wurde, Soldat zu sein, will ich Ihnen einmal einen Morgen aus dem Soldatenleben schildern; ein ander Mal vielleicht die Fortsetzung. Sie müssen mir aber schon erlauben, daß ich die Ausdrücke so wähle, wie sie hier gang und gäbe sind

Es ist morgens 5 Uhr. Der Spielmann von der Wache bläst das Wecken; ‚Raus! Raus!‘ ruft der Stubenälteste. Nun wird's lebendig. Die in den oberen Betten schlafen, springen herunter; die unteren kriechen auch raus; jeder geht gähmend und sich streckend an sein Spind, um sich anzuziehen. ‚Ach, ihr seid wohl noch müde, ihr Säcke?‘ ruft der Gefreite. ‚Alles noch mal hinlegen! Weiter schlafen!‘ Alles legt sich noch mal hin: bald aber ertönt der Ruf: ‚Aufstehen!‘ von neuem. Es wird etwas lebhafter; jeder macht so schnell wie möglich, daß er sich anzieht. Der Gefreite, der die andern so lange hatte liegen lassen, bis er selber mit Anziehen so weit fertig war, brüllt wieder dazwischen: ‚Wie sich das Volk bloß bewegt! Das muß sich ein Mensch mal so betrachten. — das muß man sich bloß mal mit ansehen! — Na, Kameraden, das müssen wir üben, — nee, das geht noch lange nicht! Das muß geübt werden! Noch mal ausziehen!‘ Alles zieht sich wieder aus; kein einziger spricht ein Wort; jeder fürchtet, er könnte sonst noch eine Extrabeschäftigung bekommen; denn es gibt bei den Preußen gar vielerlei zu tun. — Noch mal anziehen!‘ So geht es dann mitunter drei, vier Mal. Einer ist nun etwas unbeholfen; er wird nicht so schnell fertig wie die andern. ‚N. N., noch mal ausziehen — alle Mann ran, dem anziehen helfen!‘ Na, nun gehen doch die Rowdies

alle ran; denn da lauern sie schon alle drauf; der Kerl wird auf den Schemel gesetzt und die Hoscn werden ihm angezogen, — aber wie! Selbstverständlich gehen sie dabei kaput — zum Dienst muß er aber heil und sauber erscheinen — er wehrt sich, stößt mal einen vor die Brust: ‚Was? Der will sich garnicht mal anziehen lassen? Hinlegen das Biest — unter die Betten — marsch, marsch — hierher — unter die Betten, hinlegen, um die Tische rum kriechen!‘ Nun wird er ein Weilchen in Ruhe gelassen. Währenddem haben sich die andern gewaschen und zum Teil auch die Betten gemacht. N.N., der den „Gang“ machen mußte — so etwas nennt man einen Gang — ist natürlich noch nicht so weit wie die andern. Alle Mann ran mit der Scheuerbürste, dem N.N. waschen helfen! Wieder dieselben gehen drauf los, jeder mit einer Scheuerbürste bewaffnet, und nun wird der arme Kerl gescheuert, bis das Blut kommt. Aber auch das geht vorüber; es ist ja immerhin noch ein Glück, daß sich die Zeit in ihrem Lauf nicht aufhalten läßt. Der Stubendienst beginnt; es wird ausgefegt. Der diensttuende Unteroffizier fragt die Stuben ab; die Stube wird gemeldet. ‚Stube 17 alles gesund!‘ meldet der Stubendienst. ‚Fertig machen zum Kaffeholen!‘ Der Wasserdienst geht mit den Kaffeekannen runter, es wird Kaffee getrunken, während dem kommt auch der Gefreite vom Dienst: ‚Zwei Mann zum Flur scheuern!‘ ‚Nimm dir welche!‘ sagt der Stubengefreite, und der andre sucht sich nun seine ‚Freunde‘ aus. ‚Du, der N.N. da ist auch so'n Schlimmer; gib ihm mal Beschäftigung; laß ihn mal die Pißbomben scheuern!‘ So rufen die vom älteren Jahrgang. Er muß also mit. Diese drei sind nun außerhalb der Stube. Jetzt kommt der Befehl: ‚Tische scheuern!‘ Es sind noch nicht alle fertig mit Kaffee trinken, sie möchten gerne scheuern, möchten aber lieber erst fertig Kaffee trinken. Wie der Befehl also nicht auf die Sekunde ausgeführt wird, schmeißt der Stubengefreite den Tisch um; alles, Kaffee, Brot, Butter fliegt in der Stube herum. Mit einem ‚Ach, mein Gott!‘ wird alles aufgesucht, die Stube aufgewischt, und es geht immer noch gut, wenn man anfangen kann zu scheuern; gewöhnlich wird immer erst noch sein Gang gemacht, das heißt, fünf, sechs Mal raus marsch, marsch! Zehn Minuten vor Beginn des Dienstes

wenig. Da kam der 75. Geburtstag Ibsens — und da bei der officiellen Gratulation Björnsons brach es hervor, da überwältigte es den Dichter des Skule und des Epilogs und unter Tränen rief er: „Du bist es doch, den ich allzeit am meisten geliebt habe“ — —

Dies scheint mir der erschütterndste Moment im Leben Ibsens, der größte im Dasein Björnsons. Denn er zeigt uns, wie dieser beiden Sein und Tat zu einander gezogen war mit tiefster Sehnsucht. Erst aus dem Zusammenklang dieser beiden Seelen singt der volle Ton des Lebens.

*Julius Bab.*

## DIE REISE AUF OEFFENTLICHE KOSTEN

Von *Edgar Bauer*

(Schluß)

Uebrigens machte er wirklich einige Umstände, als wir uns endlich bei ihm meldeten und um Zuweisung eines Fuhrwerkes anhielten. Man könne mir keine große Erschöpfung ansehen; zwar sei die Hitze drückend, aber ich brauche mich ja nur bis gegen Abend in Plau aufzuhalten, dann würde ich in Bequemlichkeit und kühler Luft den Rest des Weges zurücklegen können.

Ich brach diese Untersuchung kurz ab, indem ich dem Gstrengen bemerklich machte, daß es wohl vor Allem Sache des Arztes sei, über meinen Gesundheitszustand zu urteilen: die Uebel, unter denen ich litte, seien innerliche und dem Laien gewiß nicht auf den ersten Blick erkennbar, er möge mir daher erlauben, daß ich mich zu dem Doktor verfüge. — Das könne er mir nicht verwehren, meint' er.

Ob der Arzt in meinem Puls die Indicien der Mattigkeit und der Brustbeklemmung, über welche er mir ein Attest gab, fand, weiß ich nicht. So viel ist aber gewiß, daß die Notwendigkeit, mir einen Wagen zu liefern, dem Bürgermeister jetzt aktenmäßig und wissenschaftlich bewiesen festgestellt war, und daß ich nach Verlauf von kurzer Zeit mich auf einem Leiterwagen befand, wo ein Paar mit Hecksel angefüllte Säcke die Stelle der Sitze vertrafen.

Nachdem wir bei Herrn Seeger, der an der Landstraße einen hübschen Gasthof und, wie ich zu bemerken glaubte, noch hübschere — und musikalische — Töchter besitzt, unsere Nachmittagsrast gemacht, fuhren wir um sechs Uhr in Genthin ein. Diesmal war das Gefängniß nicht mein direktes Ziel.

Es ist — begann der kluge Transporteur — — Zwar sonst Gewohnheit, einen Arrestanten — Gleich beim Gefängniß abzuladen, — Doch das geniret Sie, der Gaffer tückisch Heer, — Die emsig lauschen, emsig raten, — Wer Sie wohl sind und was Sie taten, — — Dem

ist Antreten auf den Stuben. Der Gefreite läßt antreten. Wenn auf das Kommando ‚Antreten‘ nicht alle fertig sind, so muß es erst wieder ‚geübt‘ werden; es heißt also etwa achtmal hintereinander: Wegtretet — antreten, bis endlich der Korporal kommt. — Stillgestanden — Erste Korporalschaft beim Antreten — meldet der Gefreite. Rührt euch — Nunmehr beginnt der Unteroffizier den Putz und den Anzug nachzusehen. Dabei ertönt begleitende Musik in folgender Tonart: ‚Sind Sie noch nicht weg und haben Sie den Dreck noch nicht sauber gemacht, wie das Volk hier bloß rauskommt, wie aus der Sch... gezogen. Was hier nur für ein Gesindel alles zusammenläuft und das soll man zu Menschen machen?! So'n verfluchtes Zeug, im Schweinestall seid ihr groß geworden, Lumpen habt ihr getragen, jetzt bekommt ihr Zeug, und das könnt ihr noch nicht mal sauber halten! — Haben Sie die Stiefel geputzt? Alle Mann ran, dem die Stiefel putzen!‘ Der wird nun unter verschiedenen Rippenstößen und Puffen von den alten Leuten auf einen Schemel gestellt. Dann wird der Schemel mit aller Gewalt umgestoßen, so daß man meint, der Kerl bricht sich das Genick; aber es geht alles noch so gut ab, daß die Quäler noch nicht zufrieden sind. ‚Der will sich gar nicht einmal die Stiefel putzen lassen‘, sagen die alten Leute. Nun geht's aber los. ‚Hinlegen das Biest — unter die Betten marsch, marsch — hierher — dorthin — Da ertönt von draußen das Kommando: Umhängen — Raustreten. Jeder greift seinen Tornister und macht so schnell wie möglich, daß er auf den Kasernenhof kommt. Der Korporal ist mit dem Mann aber noch nicht fertig: ‚Wollen Sie denn nicht umhängen? Wie lange das bloß dauert!‘ Er hat den Tornister halb umgehängt und das Gewehr in die Hand genommen. ‚Raus marsch marsch! — hierher — hinlegen — raus — kriechen‘ — Nun muß der Mensch sich hinlegen, die Ellenbogen auf den Fußboden, das Gewehr in beiden Händen vor sich gestreckt und muß auf den Ellenbogen die Treppe hinunterkriechen. (Das ist nicht etwas, was ich bloß zufällig einmal erlebt habe; es ist eine fest überlieferte Einrichtung und heißt der Robbengang, weil dies Kriechen auf den Ellbogen an die Fortbewegung der Robbe erinnert.) Ist der Mann nun die Treppe hinunter gekrochen, so geht es auf den

Kasernenhof, ‚Nach der Abteilung hin — um die Abteilung kriechen — eintreten — in Kniebeuge stehen bleiben!‘ So steht er ungefähr drei Minuten in Kniebeuge. Diese Prozedur ist aber von einer unheimlichen Menge Schimpfwörter, die gar nicht wiederzugeben sind, begleitet. — Dann beginnt der Dienst.

Natürlich ist es so nicht gerade alle Tage; es gibt auch mal Tage, wo es nicht ganz so schlimm ist; es gibt aber auch Tage, wo es noch viel schlimmer ist.“

**AUS DER ZEIT** *Australien* hat jetzt wieder einmal eine „sozialistische“ Regierung. Wir werden unsere Leser auf dem Laufenden halten und sie sollen erfahren, wie die Einführung des „Sozialismus“ auf dem Wege der Repräsentativregierung aussieht. \*

*Die englische Ausbeutungspolitik in Indien* wird durch einige Ziffern gekennzeichnet, die der „Free Hindusthan“ in New York mitteilt: „Das Gehalt und die Repräsentationsgelder des englischen Gouverneurs für die Insel Ceylon betragen für das Jahr 1908 181 519 Rupien. Für höheren Unterricht waren 136 221 Rupien ausgesetzt. Das Gehalt eines einzigen Beamten übersteigt also den Betrag, der für den höheren Unterricht sämtlicher Inselbewohner ausgesetzt ist, um 45 298 Rupien. An Pensionen für zurückgetretene Beamte der britischen Regierung wurden 1908 1 608 539 Rupien bezahlt. Für den Unterricht von vier Millionen Kindern in der Landessprache wurden 768 079 Rupien ausgegeben. Die Pensionen überstiegen den Volksschuletat um 847 460 Rupien. Die Einnahmen, die die Regierung 1909 durch den Handel mit berauschenden Getränken und Opium usw. erzielte, betragen 7 777 189 Rupien. Der Segen der europäischen Zivilisation nach hundert Jahren britischen Regiments: Zunahme der Verbrechen, Zunahme der Krankheiten, Zunahme der Armut und Unwissenheit, Zerstörung der einheimischen Handwerke und Künste.“

**AUS DER BEWEGUNG** Aus *Brooklyn* in den Vereinigten Staaten Amerikas erhalten wir von einem unserer Kameraden eine Erwiderung auf einige Bemerkungen gegen Johann Most, die in unserem Nachruf auf Josef Peukert in No. 7 enthalten waren. Da es sich nur um einige Zeilen handelte, können wir die umfangreiche Zuschrift mit Rücksicht auf unsern Raum hier nicht vollständig wiedergeben, wir teilen aber alles Wesentliche im Wortlaut mit: Muß darum, fragt der Einsender, weil Most eine andere Auffassung in Bezug auf Peukert hatte, diese Ansicht aus Niedertracht oder Böswilligkeit hervorgegangen sein; kann sie nicht auch irrtümlich, ehrlich fehlbar gewesen sein? „Wer den Mut besitzt, mit Gefährdung seiner Stellung und Beliebtheit eine Meinung für sich allein zu vertreten, hat oft gerade den Mut der Erkenntnis; er kämpft mit offenem Visier. Das war die Tragödie, in der die Heldengestalt Most's zugrunde ging, daß er auf die Niedertracht der objektiven Mächte des Lebens, die auf ihn eindringen, nicht mit denselben Waffen der Niedertracht entgegenzuwirken verstand oder gewillt war, daß sein Wesen so sehr in dem Optimismus einer neuen Zukunft verwoben war, daß er die ihn umstrickenden Maschen seiner Widersacher, die vom

erponier ich Sie, mein Bester, nimmermehr! — Ja, rief ich, rettet mich vor diesem Graus! — Auch wär' ein Gläschen Wein, ein kalter Braten — Gerade jetzt für mich ein angenehmer Schmaus, — Sie selber sehen mir höchst angegriffen aus, — Ein gut Glas Bier, ein Schnaps könnt' Ihnen nimmer schaden. — — Wohlan, schloß er, so geht's zuerst in's „Deutsche Haus.“ — Eine angenehme Gesellschaft, welche ich in diesem Hotel fand, gewährte mir bis zum Dunkelwerden eine Unterhaltung von solcher Lebendigkeit und solchem Interesse, wie ich kaum bei der Einfahrt in diese Stadt vermutet hatte. Dann ein Paar Schritte über den Marktplatz, und ich sah mich bei dem Schließer, welcher mir ein kleines Kämmerchen dicht neben seiner Küche als Arrestlokal anwies.

Am nächsten Morgen fuhr ich in einer offenen Kalesche und in Begleitung von zwei neuen Transporteurs auf Burg zu. Der Besitzer des Wagens lenkte selber sein Roß, und auch er bestärkte mich in dem guten Vorurteil, welches ich für den angenehmen Charakter der Genthiner gefaßt hatte. Sich zu mir, der ich ihm Rücken an Rücken gegenüber saß, herumwendend, erzählte er mir in einfachgebildetem Tone von dem interessantesten, was es für ihn gab, von seinen Familien-erlebnissen, und wie er vor vier Wochen dazu gekommen sei, Knall und Fall aus dem Hause seiner Eltern zu ziehen und seine Geliebte zu heiraten. Es eröffnete sich mir hier ein leidenschaftliches Gemüt, welches nur durch das schöne Bedürfnis nach Liebe und gütiger Be-

handlung zu einem stürmischen und schroffen Auftreten gegen die Eltern getrieben worden war.

Unterwegs gesellte sich ein Genthiner Bäcker zu uns, dessen Wägelchen gleichfalls zu einem Transport requiriert war. Er führte einen Kürassier von der Garde, der mit mir ein gemeinsames Reiseziel hatte: wegen Diebstahls war er zu zweijähriger Festungsarbeit verurteilt.

In Burg wurde ich im Polizeibüreau abgesetzt. Der Kommissarius war wahrscheinlich nicht mein Namensvetter, er ließ mich über eine Stunde in durchnäßten Kleidern stehen, gab Pässe aus, publizierte Strafdekrete, endlich ging er davon, ohne mich darüber aufzuklären, was es mit mir werden sollte. Mir blieb noch Muße genug, um mir bei dem Polizeischreiber, mit welchem er mich allein ließ, über den Stand der Burgischen Literatur und über die Verdienste des Halle-Burgschen Couriers Rats zu erholen. Endlich packte man mich wider mein Erwarten auf einen Wagen, und wenige Stunden später nahm mich die Magdeburger Citadelle auf.

Von der letzteren schreibe ich Ihnen für jetzt nichts. Der Zustand der Gefangenschaft, so lang' er schon für mich dauert, hat sich mir, glaube ich, noch nicht von allen Seiten gezeigt. Warten Sie daher, bis ich Ihnen ein vollständiges und abgerundetes Bild liefern kann.

kleinlichsten Schabernack bis zur abgefimtesten Intrigue gingen, erst sah, wenn er in ihnen gefangen war.

„Hat die Untersuchungs-Kommission in Chicago etwas zu dekretieren? Oder ist es der Einsicht des Einzelnen überlassen, den Befund einer Kommission zu untersuchen? Sie spenden den „guten Jahren“ Mosts Lob. Ich habe ihn dreizehn Jahre gekannt und war in den letzten sieben Jahren mit ihm befreundet. Und in all diesen schlechten Tagen habe ich kein verleumderisches Wort aus seinem Munde vernommen, ja ich war erstaunt, mit welcher kindlich reiner Herzenswärme er das Versprecherische und Entfaltbare aus allen, die ihm näher traten, herauspürte, mit welcher Hintansetzung seiner selbst er die jungen und älteren Leute vorwärtsdrängte und mit welcher Zähigkeit er sich gegen die Uebermannung durch das Mißtrauen stemmte. Und wenn das Mißtrauen gerechtfertigt ward durch eine unumstößliche Tatsache, dann brach er in sich zusammen; so ehrlich, so rein war diese Natur!

„Die jetzt so groß tun mit ihren Rechtlchkeitsgefühlen, hätten weit besser getan, wenn sie zu Lebzeiten Mosts und Peukerts den Mut ihrer Ueberzeugung besessen hätten, und, anstatt den Tod Mosts abzuwarten, zu dessen Lebzeiten für Peukert Partei ergriffen und ihm dann die Möglichkeit öffentlicher Besprechung gegeben hätten — in Chicago und New York.“

F. Thaumazo.

Der Verfasser der Notiz bemerkt dazu: Die letzte Bemerkung könnte sich etwa auf Kameraden in Amerika oder England beziehen, aber nicht auf mich. Wer weiß, ob der Versuch, Most aufzuklären, nicht öfter gemacht worden ist, und ob er nicht an Most's Eigensinn gescheitert ist. Ich jedenfalls bin erst durch die (ungedruckten) Memoiren Peukerts veranlaßt worden, den alten Dingen nachzugehen und bin zu dem Resultat gekommen, daß Most die Wahrheit hätte herausfinden müssen, wenn er nicht in persönlichem Haß verblendet gewesen wäre. Möge nur Thaumazo in den älteren Jahrgängen der „Freiheit“ nachforschen, ob da die Stimme, ich will nicht sagen, der Wahrheit, ich will nur sagen derer, die eine gegenteilige Meinung vertreten und sie mit Tatsachen belegten, überhaupt zu Wort gekommen ist. — Ob nicht trotzdem die Worte, die ich über Most gebraucht habe, zu scharf ausgefallen sind, ist eine andere Frage. Thaumazo hat Most persönlich gekannt und redet mit einer Wärme und begeisterten Liebe von ihm, die mir durchaus wohl tut; in mein Urteil haben sich Erinnerungen an Aeußerungen anderer eingeschlichen, die Most auch gekannt haben und seinem Blatte heute näher stehen als Thaumazo und die anders geredet haben. Most hat Peukert gegenüber ein schweres Unrecht begangen und hat nie einen Versuch gemacht, es wieder gut zu machen; das halte ich aufrecht; viele Einzelheiten dieses schreienden Unrechts werden durch Peukerts Denkwürdigkeiten, wenn auch mit natürlicher Einseitigkeit, beleuchtet werden; wie Mosts Charakter auf Grund dieser und anderer Gehässigkeiten im ganzen zu beurteilen ist, kann trotzdem dahingestellt bleiben. Meine letzte Aeußerung war zum Teil, ich gestehe es zu, vom Zorn beeinflusst; vom Zorn weniger über Most, als über seine kleinen Nachfolger, die bei Peukerts Tod mindestens faul waren und sich verschwommen geäußert haben, gleichviel aus welchen Motiven.

Gustav Landauer.

\*

Aus Hamburg schreibt man uns: Werte Genossen! Eine kurze Berichtigung zu Eurem Bericht aus Hamburg in der vorigen Nummer werdet Ihr mir um so weniger verweigern, als Ihr Euch ja auf Euern Berichterstatte verlassen mußtet, aber die Schwierigkeit solch objektiven Referats wohl selber zu würdigen wißt.

Für mich als Referenten kam es nur darauf an, auf den S. B. hinzuweisen, seine Bestrebungen und vor allen Dingen seine Zeitschrift der intensivsten Beachtung zu empfehlen. Daneben konnte ich allerdings nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß der „S. B.“ und seine Leute leider das Wort „Anarchist“ und dgl. in ihren Schriften zu vermeiden suchen; dadurch möchte ein Zwiespalt in unsere gemeinsame Sache hineingetragen werden, der sonst leichter zu überbrücken wäre. Vom speziellen „Arbeiteranarchismus“ war überhaupt nicht die Rede. — Da in Folge der kurzen Zeit, die uns zur Verfügung stand, eine ausgedehnte Diskussion nicht stattfinden konnte, legte ich der Versammlung folgende Resolution vor, die widerspruchslos Annahme fand: „Die am 10. April tagende Konferenz empfiehlt den Genossen, sich mit den Ideen des Sozialistischen Bundes zu beschäftigen und jederzeit daran zu denken, daß Solidarität und sozialistisches Tun im heutigen Staate gelernt und geübt sein will, um in der

anarchistischen Gesellschaft die selbstverständliche Grundlage als erhaltenden Faktor von vornherein abzugeben.“

Mit Brudergruß  
Leo Lerche.

## DIE BESTÄNDE DES ALTEN „SOZIALIST“ UND DES „ARMEN KONRAD“

sind in unsern Besitz übergegangen. Vorhanden sind folgende Jahrgänge mit Ausnahme der Nummern, die als fehlend bezeichnet werden:

*Der Sozialist.*

5. Jahrgang (Neue Folge). — Es fehlen die Nummern 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52.  
6. Jahrgang. — Es fehlen die Nummern 1, 2, 4, 5, 8, 9, 14, 18, 22, 23, 28, 31, 40, 43—52.  
7. Jahrgang. — Es fehlen die Nummern 2, 5, 43.  
8. Jahrgang. — Es fehlen die Nummern 19, 46.  
9. Jahrgang. — Es fehlen die Nummern 8, 10.

*Der Arme Konrad.*

1. Jahrgang. — Es fehlen die Nummern 6, 10, 17.  
3. Jahrgang. — Es fehlen die Nummern 46, 51.  
4. Jahrgang. — Es fehlt die Nummer 1.

Die fehlenden Nummern wünschen wir anzukaufen.

Die vorhandenen Nummern verkaufen wir für 15 Pfennig das Stück.

Bestellungen richte man an den

Verlag des Sozialistischen Bundes  
Berlin W. 30

Geldsendungen nur an H. Mertins, Berlin W. 30, Münchenerstraße 8.

Wir empfehlen die soeben im Verlag des „Sozialist“ erschienene, gut ausgestattete Broschüre

## LEO TOLSTOIS REDE GEGEN DEN KRIEG

zur regen Abnahme. Das Einzelexemplar kostet 10 Pfennig; Mehrabnehmer erhalten hohen Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition des „Sozialist“, Berlin W. 30, Münchenerstr. 8.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: ::

- BERLIN.** Gruppe *Arbeit.* Tagt alle 8 Tage, Freitag, Boeckhstraße 4. Hof beim Gruppenwart *Richard Fischer.*  
Gruppe *Gemeinschaft.* Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstraße 26  
Gruppe *Vorwärts.* Tagt jeden Donnerstag, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart *Robert Hentzschel*, Berlin N., Gaudystraße 40.  
Gruppe *Jugend.* — Tagt alle 14 Tage. Auskunft erteilt *L. Hirsch*, Schöneberg, Sachsendamm 53.  
**HAMBURG.** Gruppe *Freiheit.* — Auskunft giebt *Alex Wassmann*, Ifflandstraße 12.  
**HEILBRONN.** Gruppe *Autonomie.* Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.  
**KÖLN a. Rh.** *Freier Sozialistischer Arbeiterverein.* Tagt jeden Samstag Abend 9 Uhr bei Karl Zinn, Köln-Nippes, Florastraße 80.  
**LEIPZIG.** Gruppe *Anfang.* Auskunft giebt *Robert Buchholz*, Leipzig-Gohlis, Blumenstraße 5 III links.  
**MANNHEIM.** Gruppe *Arbeit.* — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend. Gruppenwart *Georg Popp*, 12. Querstraße 18, ptr.  
**ORANIENBURG.** Gruppe *Grund und Boden.* Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.  
**SIEDLUNGSGRUPPE.** — Näheres durch Alfred Fischer, Oranienburg, Kolonie Eden.  
**ZÜRICH.** Gruppe *Freiheit.*  
**LÜZERN.** Gruppe *Aufbau.*  
**BERN.** Gruppe *Hammer.* — Näheres durch *Mark Harde*, Bern, Pflugweg 5.

**DER SOZIALIST** erscheint halbmönatlich am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Pfennig; Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr 60 Pfennig, für ein Halbjahr 1,10 Mark, für ein Jahr 2,10 Mark. Bestellungen werden entgegen genommen von der Expedition, Berlin W. 30, Münchenerstr. 8. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin an H. Mertins. — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: *Hermann Mertins Berlin W., Münchenerstr. 8.* zu senden. — Verlag: Hermann Mertins, Berlin, — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck von Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstr. 15 :: :: :: :: :: :: ::